



MELISSA LYTLE / DER SPIEGEL

Aussteiger Black: Größer als Verantwortung, schwerer als Schuld

Der Erbe

USA Derek Black war der Kronprinz der amerikanischen Rechtsextremen.

Heute fühlt er sich mitverantwortlich für Donald Trumps
Siegeszug – und kämpft gegen den Hass. Von Alexandra Rojkov

Die Rechtsradikalen treffen sich an einem geheimen Ort. Dort, wo Demonstranten sie nicht stören können, wo die Presse sie nicht findet. Ein vierstöckiges Hotel an einer Autobahn in Memphis, einer Stadt im Südosten der USA.

Es ist November 2008: Vor wenigen Tagen wurde Barack Obama zum ersten schwarzen Präsidenten des Landes gewählt. Die Menschen in diesem Hotel sind geschockt. Ihrer Meinung nach gehören die USA den Weißen, also ihnen.

Rechtsradikale aus ganz Amerika sind angereist, unter ihnen Holocaust-Leugner und ehemalige Anführer des Ku-Klux-Klans. Doch die größte Aufmerksamkeit gilt einem 19-Jährigen.

Der Teenager Derek Black ist in diesen Kreisen eine Berühmtheit. Er hat seine eigene Radioshow, in der er rassistische Theorien verbreitet. Auf seiner Website versucht er, Kinder für rechtsradikale Ideen zu begeistern. Vor Kurzem gewann er sogar eine Lokalwahl in seinem Heimatort West Palm Beach in Florida. Derek ist so erfolgreich, dass führende Rechtsextremisten in den USA ihn »the heir« nennen – den Erben.

Es gibt eine Tonbandaufnahme der Veranstaltung, darauf hört man, wie Derek ans Mikrofon tritt. Die Weißen in den USA seien bedroht, sagt er. Um sie zu schützen, gebe es nur einen Weg: den Eintritt in die Politik. »Wir könnten infiltrieren. Wir könnten uns das Land politisch zurückholen.«

Seitdem sind fast zwölf Jahre vergangen. Inzwischen ist Donald Trump US-Präsident: ein Mann, der mit rassistischen Parolen hantiert und der unter den Rechtsextremen, die 2017 in Charlottesville demonstrierten, »sehr gute Leute« ausmachte. Die »weißen Nationalisten« haben einen Sympathisanten im Weißen Haus. Und nicht nur dort.

Weltweit sitzen Rechtsradikale inzwischen in Parlamenten. Und weltweit streiten ihre Gegner darüber, wie man ihnen begegnen soll. Soll man sie isolieren und anprangern? Oder soll man versuchen, ihnen die Hand zu reichen, damit sie nicht noch weiter abdriften? Diese Geschichte gibt darauf eine mögliche Antwort.

Es hat Jahre gedauert, Derek Black zu treffen. Er mied die Öffentlichkeit, misstraute Journalisten. Doch im Herbst 2019 –

drei Jahre nach dem ersten Kontaktversuch – stimmt er einem Gespräch zu. Das erste von mehreren Treffen findet in einem Café in Washington, D.C., statt. Derek kommt häufig her, um an seiner Doktorarbeit zu schreiben. Es ist ein Treffpunkt der linksliberalen Bohème: Schwarze Hipster hacken in ihre Laptops, eine Kellnerin, die offenbar körperlich mal ein Mann war, serviert Kaffee mit geschäumter Milch. Derek wirkt in dieser Welt wie ein Neuling. Und das ist er ja auch. Er stammt aus einem Amerika, das vor allem eines ist: weiß.

Derek: »Ich habe nie darüber nachgedacht, ob das, woran ich glaube, falsch sein könnte. Für mich war klar, dass Weiße intelligenter sind als Schwarze und dass die Welt von einer jüdischen Verschwörung beherrscht wird. Es war Teil meines Lebens. Ich bin damit aufgewachsen.«

Dereks Familie gehört einer Bewegung an, die für die Vorherrschaft der »weißen Rasse« kämpft. Vater Don Black ist der Betreiber von »Stormfront«, der lange Zeit größten rechtsextremen Website der Welt. Seine Mutter Chloe ist die Ex-Frau von David Duke, Amerikas prominentestem Neonazi und Dereks Patenonkel. Zu Hitlers Geburtstag backte Chloe früher manchmal Kuchen. Im Haus der Blacks hängt ein Porträt von Nathan Bedford Forrest, einem Kopf des Ku-Klux-Klans.

An Weihnachten und Thanksgiving treffen sich im Wohnzimmer der Blacks Rassen-theoretiker und rechte Skinheads. Als

Die Rechten infiltrieren die Republikanische Partei, so wie es Derek ihnen geraten hat.



US-Präsident Trump, Ehefrau Melania

Kind inhaliert Derek, ein sommersprossiger, blasser Junge, ihre Ideologie. Er hängt sich eine Konföderiertenflagge ins Zimmer, für viele ein Symbol von Rassismus. Derek träumt davon, dass die Rassentrennung wiedereingeführt wird. Wenn im Bus Rapmusik läuft, hört er weg.

Seit Derek acht Jahre alt war, begleitet er seinen Vater auf rassistische Konferenzen. Er notiert sich Fragen und passt die Redner später ab: Wieso ist der IQ von Schwarzen niedriger als der von Weißen? Warum sind Juden von Natur aus hinterlistig?

Derek: »Ich bin mit der Vorstellung aufgewachsen, dass die Vermischung der Rassen dazu führt, dass wir Weißen aussterben. Alles drehte sich darum. Weiße Nationalisten glauben, dass sie ums Überleben kämpfen. Ich habe meinen Vater und seine Freunde für ihren Einsatz bewundert. Und ich wollte ihnen helfen.«

Mit zehn Jahren bringt Derek sich das Programmieren bei und baut seine eigene Website, ein »Stormfront« für Kinder, wo er über den »Ruhm« der »Weißen Rasse« schreibt. Mit 15 entwickelt er eine Radiosendung, produziert mit einem Mischpult und einem Computer. Er kombiniert rechten Talk mit Countrymusik. So will Derek auch Zufallshörer erreichen, die sich, angelockt durch die Songs, von seinen Ideen überzeugen lassen sollen.

Viele Rechte sind Schlägertypen ohne Strategie: Don Black saß drei Jahre lang im Gefängnis, weil er gemeinsam mit Verbündeten beschlossen hatte, eine Karibikinsel zu stürmen, um dort ein »Weißes Utopia« aufzubauen. Derek dagegen ist analytisch und umsichtig.

Statt Schwarze zu beschimpfen, spricht er in seiner Radiosendung von einem »weißen Genozid«, der Amerika durch Migration drohe. Statt Juden zu beleidigen, warnt er subtil vor ferngesteuerten Eliten. Warum, fragt Derek unschuldig, werde es weißen Amerikanern verboten, stolz auf ihre Wurzeln zu sein? Sei das nicht auch eine Form von Unterdrückung?

Derek: »Die meisten Menschen wollen kein Teil einer extremen Randbewegung sein. Also muss man versuchen, weniger extrem zu klingen.«

Wenn man heute mit Derek Black durch die Straßen von Washington geht, erkundigt er sich nach wenigen Minuten, ob

einem kalt sei. Helfen zu wollen sei einer seiner stärksten Charakterzüge, sagt er. Auch in der rassistischen Revolution, die Derek plante, sah er einst eine Art Hilfe: für seine »Rasse«, seine Familie.

2008 kandidiert Derek für ein Lokalkomitee der Republikaner. Er präsentiert sich nicht als Rassist, sondern als Kämpfer gegen das korrupte Establishment und gewinnt mit 60 Prozent der Stimmen. Dereks Sieg wird aus formalen Gründen nicht anerkannt, aber er setzt einen Meilenstein für die Rechtsextremen.

Derek überzeugt seinen Vater, nicht mehr nur Menschen am rechten Rand anzusprechen. Sie verbannen Nazi-Insignien bei »Stormfront« und verbieten Aufrufe zu Gewalt. Später popularisiert Derek den Begriff »White Genocide«. In einem Forumseintrag ruft er Stormfront-Anhänger dazu auf, das Netz mit Parolen zu fluten, um die »antiweißen« Massenmedien zu umgehen.

Derek: »Mein Ziel war es, rechtsextreme Ideen zu normalisieren. Ich wollte die Gesetze ändern und nur noch Migranten aus Europa erlauben. Ich wollte Richter einsetzen, die den 14. Zusatzartikel der Verfassung abschaffen, der allen gleiche Rechte zuschreibt, egal ob sie schwarz sind oder weiß.«

Dereks Kampf erscheint aussichtslos. Barack Obama ist Präsident, schwarze Künstler wie Beyoncé und Rihanna sind populär. Trotzdem sitzt er oft bis in die Morgenstunden an seinem Computer und arbeitet daran, den Staat umzustürzen. Seine Eltern unterstützen ihn, aber sie sorgen sich auch um seine Zukunft. Im Sommer 2010 bittet seine Mutter Derek, mittlerweile 21 Jahre alt, ein Studium aufzunehmen. Die meisten Blacks haben einen Universitätsabschluss, er soll keine Ausnahme sein.

Er entscheidet sich für das Fach Geschichte am New College, einer Universität im Westen Floridas, drei Autostunden von seinem Heimatort entfernt. Der Campus ist als besonders liberal bekannt. Es gibt Seminare über Rassismus und Minderheitenrechte, die Uni gilt als »gay-friendly«.

Derek: »Ich weiß, es klingt merkwürdig: Warum wollte jemand wie ich an einer linken Uni studieren? Aber die Mehrheit der Studenten am New College war weiß. Und ich war neugierig.«

Weil Derek alt genug ist, um Bier zu kaufen, und ein eigenes Auto besitzt, macht er sich schnell Freunde. Er sieht damals nicht aus, wie man sich einen Rechtsradikalen vorstellt. Er trägt weder Springerstiefel noch Glatze. Sein Markenzeichen ist ein dunkler Cowboyhut, der ihn wirken lässt wie einen harmlosen Sonderling.

Derek ist damals stolz auf seinen Kampf für die »weiße Rasse«, aber er weiß auch, dass er ihm sozial schadet. Seit Jahren er-

hält er Hassbriefe und Morddrohungen. Wenn er seine Unizeit nicht in Isolation verbringen will, denkt Derek, dann sollte er seine Ansichten für sich behalten. Er lügt niemanden an. Aber keiner am New College fragt nach seinen politischen Positionen, und Derek erwähnt sie nicht.

Derek besucht Geschichtsvorlesungen und geht zu Partys, sieht sich Zombiefilme an und verbringt Stunden in der Bibliothek. Er wohnt auf dem Campus, sitzt häufig im Hof des Wohnheims und spielt auf seiner Gitarre Countrysongs. Manchmal kommen Kommilitonen dazu. Einer von ihnen ist ein junger Mann, den Derek öfter in seinen Vorlesungen gesehen hat. Er trägt eine Kippa, eine jüdische Kopfbedeckung. Matthew Stevenson ist orthodoxer Jude.

Derek: »Es gab für mich zwei Ebenen, die politische und die persönliche. Politisch wollte ich, dass die Rassen getrennt voneinander leben und dass Nichtweiße Amerika verlassen müssen. Aber ich habe nie schlecht über Einzelpersonen gedacht. Ich dachte: Es ist okay, wenn ich mit ihnen befreundet bin, solange ich ihnen nicht zu nahe komme.«

Derek macht seine Hausaufgaben zusammen mit Juan, einem peruanischen Studenten, und lernt gemeinsam mit Matthew für das Fach Mittelalterliche Geschichte. Niemand ahnt, dass Derek ein führender Rechtsextremist ist. Je länger er studiert, desto stärker hofft er, dass seine Freunde es nie herausfinden.

Jeden Morgen schleicht sich Derek aus seinem Wohnheim, das Handy in der Hand. Hinter den Gebäuden gibt es einen Grünstreifen außerhalb der Hörweite. Dort wählt er die Nummer seiner Radioshow, die jetzt sein Vater betreut. Während die anderen Studenten schlafen, referiert Derek als Gast über die Notwendigkeit, »Rassen« nicht zu mischen. Dann geht er in seine Vorlesungen und besucht mit seinen Freunden Partys.

Seine Familie gehört einer Bewegung an, die für die Vorherrschaft der »weißen Rasse« kämpft.



Ku-Klux-Klan-Mitglieder Duke, Black*

Derek: »Es war, als lebte ich in zwei Welten, die ich voreinander beschützen wollte. Beide waren mir wichtig. Ich habe mich nicht dafür geschämt, ein weißer Nationalist zu sein. Aber gleichzeitig war dieses erste Semester einfach wundervoll.«

Mit der Zeit wird es immer schwerer, das Doppelleben aufrechtzuerhalten. Einmal fährt Derek eine jüdische Freundin zu einem Arzttermin, der länger dauert als gedacht. Auf dem Rückweg, als Derek mit der Freundin im Auto sitzt, beginnt seine Radioshow. Er will keine Folge verpassen, also gibt Derek vor, seine Familie anzurufen. Während seine jüdische Kommilitonin im Auto wartet, steigt er aus und wählt sich in die Sendung ein. Derek hört, wie sein Vater über die »jüdische Weltmacht« referiert. Danach steigt er zurück ins Auto.

Ein anderes Mal sitzt er mit Kommilitonen in der Bibliothek, als jemand auf die Idee kommt, jeden von ihnen zu googeln. Derek wird nervös: Wie soll er erklären, was auf dem Bildschirm erscheinen wird? Doch den Studenten vergeht die Lust, bevor Derek dran ist. Er bleibt unenttarnt.

Derek ahnt aber, dass er zu bekannt ist, um sein Geheimnis lange bewahren zu können. Jeden Tag rechnet er damit, aufzufliegen und alle Freunde, die er gefunden hat, zu verlieren.

Im Frühjahr 2011 ist es so weit: Im Studentenforum, einer Onlineplattform, erscheint ein Artikel über ihn. Jemand hat Bilder von Dereks Auftritten gefunden und seine Biografie veröffentlicht. Dazu Links zur Radioshow und zur Website von »Stormfront«. Unter dem Eintrag entspinnt sich eine seitenlange Diskussion: Was tun mit dem Nazi-Zögling? Darf man ihn wegen seiner Ansichten ausschließen? Muss man es sogar?

Derek verbringt da gerade ein Auslandssemester in München. Er setzt sich an einen Tisch in der Uni und scrollt durch das Forum, stundenlang, bis man ihn auffordert zu gehen. Er liest, wie seine Freunde ihn erst verteidigen und dann unglaublich schweigen. Wie Kommilitonen in Echtzeit dazu aufrufen, sein Leben zur Hölle zu machen.

Derek: »Ich habe mir eingeredet, dass es mir egal ist. Aber es stimmte nicht. Das waren keine Fremden, sondern Menschen, die mir nahestanden. Ich hatte sie getäuscht, und dafür schämte ich mich.«

Als er im Herbst 2011 ans New College zurückkehrt, zieht Derek in eine Mietwohnung in der Stadt, weit weg von der Uni. In der Bibliothek zeigen ihm Kommilitonen den Mittelfinger. Auf einer Campusfeier umzingelt ihn eine Gruppe Studenten. Von nun an verbringt er seine Freizeit allein in seiner Wohnung. Einen Menschen gibt es aber, der weiter seinen Kontakt

* Anführer Duke, Mitglied Don Black bei einem Treffen Ende der Siebzigerjahre.



EDU BAYER / THE NEW YORK TIMES / LAIF

Rechtsextreme bei Demonstration in Charlottesville 2017: Ein Sympathisant im Weißen Haus

sucht: Matthew Stevenson, der jüdische Student, mit dem Derek im Hof Country-songs gesungen hat.

Matthew: »Ich kannte Derek nicht besonders gut. Ich wusste, dass er Gitarre spielt, einmal haben wir uns zusammen ›Zombieland‹ angesehen. Dann schrieb mir ein Freund: Erinnerst du dich an Derek Black? Er ist ein Nazi. Und nicht nur irgendeiner, sondern ihr Prinz.«

Matthew Stevenson wohnt heute in einem gläsernen Hochhaus in Baltimore. Auf den ersten Blick wirkt er laut und sarkastisch, ein Witzbold, der seine Unsicherheit mit Scherzen überspielt.

Er stammt aus einer Problemfamilie: Seine Mutter war Trinkerin. Als Kind nimmt sie den Jungen mit zu den Treffen der Anonymen Alkoholiker.

Viele der Menschen, die Matthew dort kennenlernt, haben hässliche Dinge getan. Doch sie bereuen und möchten ein neues Leben beginnen. Einmal trifft Matthew einen Vater, der im Suff seinen Sohn überfahren hat. Anstatt sich dem Selbstmitleid hinzugeben, kämpft der Mann gegen seine Sucht.

Matthew: »Ich bin überzeugt davon, dass Menschen sich ändern können. Es ist nicht meine Aufgabe, das zu forcieren – ich bin nicht Gottes Polizeibeamter. Aber es ist meine Aufgabe zu helfen.«

Jeden Freitagabend feiert Matthew den Schabbat, mit einem jüdischen Kumpel kocht er Lachs, Spargel und Kartoffeln für jeden, der kommen möchte. Einige Wochen nach Dereks Outing schreiben sie ihm: »Was machst du am Freitagabend?«

Nach allem, was Matthew weiß, ist Derek ein rechter Extremist. Aber er ist immer noch derselbe Mensch. Einer, der sich nicht an Lästereien beteiligt und im Gespräch eher zuhört als redet. Vielleicht, denkt Matthew, hat Derek einfach nie Zeit mit einem Juden verbracht. Vielleicht ist unser Treffen eine Chance.

Er habe damals nichts mehr zu verlieren gehabt, sagt Derek. Am Freitagabend steht er mit einer Flasche Wein vor Matthews Tür.

Auf dem Campus hat sich herumgesprochen, dass Matthew Derek eingeladen hat. Viele Kommilitonen möchten kein Mahl mit einem Rassist teilen. Matthews Mitbewohnerin rauscht wortlos in ihr Zimmer, in dem sie den Rest des Abends bleibt. Den wenigen, die kommen, nimmt Matthew ein Versprechen ab: Niemand spricht mit Derek über Politik. Matthew fürchtet, dass er dann dichtmacht und nicht wiederkommt. Stattdessen reden sie über die Uni, ihre Vorlesungen, Professoren.

Derek sitzt still dabei, aber er fühlt sich wohl. Als Matthew ihn am nächsten Frei-

tag erneut einlädt, sagt Derek zu. So geht es viele Wochen lang.

Die meisten Schabbat-Gäste machen sich nach dem Essen auf zu Partys. Für Matthew und Derek dagegen endet der Abend: Matthew darf als orthodoxer Jude am Freitagabend nicht feiern. Derek gilt auf den Partys als Persona non grata. Nach einem der Essen beschließen die beiden, einfach sitzen zu bleiben. Als Matthews Mitbewohnerin in der Nacht zurückkommt, unterhalten sich Matthew und Derek noch immer.

Matthew: »Es stellte sich heraus, dass wir eine Menge Gemeinsamkeiten haben. Derek hat eine Vorlesung über christliche Inschriften besucht, ich interessiere mich für Religion. Wir haben uns toll unterhalten. Viele Menschen schauen auf die Dinge, die sie trennen, anstatt auf die, die sie verbinden.«

Psychologen, die mit Extremisten arbeiten, sagen, viele Aussteiger hätten eines gemeinsam: Sie hatten einen Menschen außerhalb der Szene, der ihre Ansichten ablehnte und trotzdem den Kontakt hielt. Der eine Brücke baute, wo andere sie abbrechen. In Dereks Fall genügt eine Person nicht. Es braucht zwei.

Matthews Mitbewohnerin heißt Allison Gornik, und an den folgenden Freitagabenden beginnt sie, sich zu wundern:



JASON HENRY / THE NEW YORK TIMES / LAIF

Radiomoderatoren Derek, Don Black 2011: Wenn im Bus Rapmusik läuft, hört er weg

Allison: »Warum kommt man Woche für Woche zu einem Schabbat-Essen, wenn man an die ›jüdische Weltverschwörung‹ glaubt? Das ergab einfach keinen Sinn. Ich fragte mich: Wer ist dieser Typ?«

Allison ist angehende Psychologin. Im April 2012 nimmt sie zusammen mit Derek an einem Segeltörn teil, den ein Kommilitone veranstaltet. Sie kommen ins Gespräch. Sie werden Freunde.

In den kommenden Wochen gehen sie zu zweit segeln, fahren an den Strand und wandern in den Everglades. Allison beginnt zu verstehen, warum ihre Freunde Derek mögen. Derek ist nie wütend, er ist fürsorglich. Als Allison beim Segeln einmal aus dem Boot fällt, springt Derek ins Wasser, um sie herauszuziehen.

Allison: »Er passte nicht in das Bild, das ich von Rassisten und Nationalisten hatte. Aber wir sprachen nie darüber. Sein politisches Engagement war der Elefant im Raum.«

Kurz vor den Sommerferien im Jahr 2012 steigen Derek und Allison zusammen auf das Dach ihres Studentenwohnheims. Allison hat den Ort extra gewählt: Hier sieht sie niemand, hier sind sie ungestört. »Können wir über deine Ansichten reden?«, fragt sie.

Derek wird ernst, aber er verweigert sich nicht. Weiße würden in Amerika diskriminiert, sagt er, und es sei seine Pflicht, für sie einzustehen. Er zitiert Pseudostudien, die angeblich belegen, dass Menschen mit heller Haut klüger seien als andere ethnische Gruppen. Derek erzählt auch von seiner Familie, die seit Jahrzehnten für diese Weltsicht kämpft.

Allison: »Ich habe mich gefragt: Darf man mit jemandem befreundet sein, um ihn zu ändern? Aber ich habe nicht erwar-

tet, dass wir uns so schnell nahekomen. Also versuchte ich, zu verstehen, wer er ist.«

Von da an bringt sie häufig Studien mit, wenn sie sich mit Derek trifft. Beweise, dass IQ-Test-Resultate sich nicht mit Genen erklären lassen. Dass Weiße in den USA es häufig leichter haben als Minderheiten. Dass Schwarze und Latinos oft im Schulsystem, auf dem Arbeitsmarkt, selbst beim Kauf eines Autos benachteiligt sind.

Allison: »Ich mochte Derek, aber es war mir wichtig, seine Ansichten nicht zu ignorieren. Seine Ideologie schadete und verletzte andere Menschen – das wollte ich ihm klarmachen. Sonst hätte unsere Freundschaft auf Dauer nicht bestehen können.«

Es ist nicht das erste Mal, dass jemand Derek widerspricht. Doch es ist das erste Mal, dass Derek der Person vertraut und sie schätzt. Genauso, wie er Matthew

»Weiße Nationalisten glauben, dass sie ums Überleben kämpfen. Ich wollte ihnen helfen.«



ANDREW HETHERINGTON / REDUX / LAIF

Rechtsextremer Black 2009 in Florida

schätzt und dessen Schabbat-Freunde. Juan, der peruanische Wurzeln hat und ohne Englischkenntnisse in die USA kam. Moshe, der einen Teil seiner Familie im Holocaust verlor. Einmal, so erzählt es Derek heute, habe er sich beim Essen am Freitagabend umgesehen und gedacht: Wie komme ich darauf, dass ich derjenige bin, der hier diskriminiert wird?

Derek: »Vorher waren diese Leute für mich abstrakt, sie waren nicht real. Aber dann habe ich ihre Geschichten gehört. Ich wusste immer, dass ich Menschen mit meiner politischen Arbeit schade, aber ich sah darin einen höheren Nutzen. Plötzlich zählten diese Argumente nicht mehr. Ich konnte meinen Freunden nicht ins Gesicht sagen: Ihr gehört nicht hierher.«

Derek, der Schwarze und Juden zur Auswanderung zwingen will, sitzt nun jenen gegenüber, die davon betroffen wären. Je näher er sie kennenlernen, desto grausamer scheinen ihm seine politischen Ziele. Und die seiner Familie, die nichts von Dereks Wandel ahnt.

Derek loggt sich immer seltener bei »Stormfront« ein. Manchmal verpasst er jetzt seine Radioshow. Die Uni sei stressig, sagt er zu seinem Vater. In Wahrheit padelt Derek stundenlang mit seinem Kajak und fragt sich, woran er noch glauben soll.

Im Sommer 2013 – drei Jahre nach seinem Studienbeginn – besucht Derek seine Familie. Er hilft seinen Eltern, Fenster zu reparieren. Überall im Haus laufen Fernseher, auf denen sein Vater die Nachrichten verfolgt. Jeder Bericht über Mord und Totschlag ist für Don Black der Beweis eines aufkeimenden Bürgerkriegs. Derek kommt das lächerlich vor, wie ein Kult, bei dem man jede Information so interpretiert, dass sie ins eigene Weltbild passt.

Am Abend fährt er in eine Bar. Derek holt seinen Computer heraus und beginnt zu tippen.

»Ich kann keine Bewegung unterstützen, die mir sagt, ich kann nicht befreundet sein, mit wem ich möchte. (...) Meine Aussagen und Handlungen haben Schwarzen und Juden sowie Aktivisten, die sich um Chancen und Fairness für alle bemühen, geschadet. Ich entschuldige mich für den Schaden, den ich angerichtet habe.«

Dann schickt er die E-Mail an eine Bürgerrechtsorganisation.

Derek: »Ich war erleichtert. Ich hatte das Gefühl, das Richtige getan zu haben. Aber da war auch Angst. Am nächsten Tag bin ich abgereist. Ich wollte nicht bei meinen Eltern sein, wenn bekannt wird, was ich geschrieben habe.«

Tage später, Derek ist zurück an der Uni, ruft ihn sein Vater an. »Du wurdest gehackt«, sagt Don. Die Bürgerrechtsorganisation hat Dereks Brief veröffentlicht: »Aktivistensohn eines wichtigen rassistischen Führers distanziert sich vom weißen

Nationalismus«. Don Black hält das Schreiben für eine Fälschung. »Es ist echt«, sagt Derek.

Sein Vater legt auf. Später ruft er zurück und sagt, er wünschte, Derek wäre nie geboren worden.

Seine Verwandten kündigen an, nie wieder ein Wort mit ihm zu sprechen. Sie sagen, er solle sich eine neue Familie suchen.

Derek: »Kurz nach der Veröffentlichung hatte mein Vater Geburtstag. Ich bin hingefahren, aber meine Familie hat mich nicht ins Haus gelassen. Am Telefon haben meine Eltern geweint. Es war furchtbar.«

Er zieht ans andere Ende des Landes und beginnt ein Masterstudium. Holt vieles nach, was er als rechtsradikaler Teenager nicht durfte: Derek hört Popmusik und schaut Basketball, eine Sportart, die seine Familie auch wegen der vielen schwarzen Spieler ablehnte. Er abonniert die »New York Times« und spaziert durch Einwandererviertel. Derek ändert sogar seinen Namen, weil er hofft, dass man ihn dann im Netz nicht mehr findet.

Er will so viel Abstand wie möglich zwischen sich und die Vergangenheit bringen. Doch seine Vergangenheit wird immer mehr zu Amerikas Gegenwart. Im Sommer 2015 erschießt der 21-jährige Dylann Roof in einer Kirche in Charleston neun schwarze Gläubige. Roof hat einen Account bei »Stormfront«: Er nennt sich »Lil Aryan«, der kleine Arier. Als Derek von dem Anschlag hört, fragt er sich: Hat Dylann etwas gelesen, das von mir stammt? Habe ich ihn inspiriert?

Im selben Sommer verkündet Donald Trump seine Bewerbung für die Präsidentschaft. Trump schimpft auf Amerikas Eliten und die Presse. Es sind Methoden, die einst auch Derek nutzte. Einmal retweetet Trump einen Account mit dem Namen »@WhiteGenocideTM« – es ist der Begriff, den Derek mitprägte.

Seine Mutter besucht Trumps Wahlkampfveranstaltungen. David Duke unterstützt Trumps Kampagne. Die Rechten infiltrieren die Republikanische Partei, so wie es Derek ihnen 2008 geraten hat.

Umfragen aus dieser Zeit zeigen, dass ein Teil der weißen Amerikaner plötzlich glaubt, diskriminiert zu werden. Immer mehr US-Amerikaner sehen Einwanderung kritisch. Dereks frühere Ansichten sind Mainstream geworden.

Am Tag von Trumps Wahlsieg sitzt Derek in einem vierstündigen Seminar über islamische Geschichtsschreibung. Als er am Abend nach Hause kommt und den Fernseher einschaltet, hat Trump schon fast gewonnen. Was er fühlte, sagt Derek heute, war größer als Verantwortung und schwerer als Schuld.

Derek: »Ich habe früher dieselbe Taktik verwendet wie er, dieselben Ideen verbreitet. Die Rechtsextremen haben ganz klar



Trauernde nach Anschlag in Charleston 2015: Neun schwarze Gläubige erschossen

eine Rolle in Trumps Kampagne gespielt. Sie haben Memes verbreitet, ihm Gesprächsvorlagen geliefert. Vielleicht wäre das alles ohne sie nicht geschehen.«

Nach seinem Ausstieg hat sich Derek versteckt und geschwiegen. An seiner neuen Uni sprach er nie von seiner Vergangenheit und ließ Interviewanfragen von Reportern unbeantwortet. Doch nun will er nicht mehr stillhalten.

In einem Gastbeitrag für die »New York Times« warnt Derek wenige Tage nach Trumps Wahlsieg, dass Rechtsextreme die Politik unterwandern. Er beschreibt, wie er einst selbst seine Botschaften abschwächte, um zu verschleiern, worum es ihm wirklich ging: ein weißes, arisches Amerika, in dem Minderheiten rechtlos sind. »Keine Checks and Balances werden wieder einfangen können, was wir entfesselt haben.«

»Viele Menschen schauen auf die Dinge, die sie trennen, anstatt auf die, die sie verbinden.«



Black-Freund Stevenson

Derek: »Die Leute glauben, wenn man Trump aus dem Amt kriegt, ist das Problem gelöst. Aber das stimmt nicht.«

Derek spricht bei Events gegen Hass. Hilft, Geld für Projekte zu sammeln, die sich den Rechtsradikalen entgegenstellen. Er verfasst seine Doktorarbeit über die historischen Ursprünge von Rassismus und gibt dem »Washington Post«-Autor Eli Saslow viele lange Interviews, aus denen ein Buch entsteht. Es heißt »Rising Out of Hatred«, auferstanden aus Hass.

»Es gibt keinen Moment, an dem ich meine Vergangenheit nicht ungeschehen machen möchte«, sagt Derek. »Aber ich kann es nicht.« Er tut Buße, so gut er kann: Er lehnt Jobangebote ab, von denen er glaubt, dass ein schwarzer oder jüdischer Bewerber sie verdient hätte. Das letzte Thanksgiving, eigentlich ein Familienfeiertag, hat Derek im Museum für Afroamerikanische Geschichte verbracht. Er ist so weit nach links gerückt, dass sein jüdischer Freund Matthew witzelt, er hätte »ruhig nach der Hälfte stehen bleiben können«.

Doch es gibt einen Ort in Dereks Leben, der unpolitisch ist. Eine Einzimmerwohnung in Washington, wo Lichterketten an der Wand hängen und Kühlschranks magneten von Reisen nach Barcelona und Argentinien zeugen.

Allison, die Psychologin, die Derek einst herausgefordert hat, wohnt mit ihm dort: Sie sind seit ihrer Unizeit in Florida ein Paar. Allison bewirbt sich gerade auf Klinikstellen im ganzen Land. Derek hofft, dass sie einen Job in Baltimore bekommt: Dort lebt Matthew. Allison hat einen Spruch an ihre Zimmerwand geklebt: »Am Ende sind wir alle Geschichten. Sorg nur dafür, dass es eine gute ist.«